



Abend -

Zeitung.

129.

Montag, am 31. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Und das Leben doch ein Traum.

(S. Abendj. 1818 Nr. 231 und 1819 Nr. 49.)

Rathlos ist mir's stets erschienen
Und vernichtend allen Muth
Nästen wir dem Traum nur dienen,
Der auf höh'rem Auge ruht,
Und es dünkte mich Verbrechen
An der Kräfte Blütenbaum,
Mit Verzichtung es zu sprechen
Unser Leben ist ein Traum.

Und ich hörte gern die Lehre,
Traum sey nicht die's Erdenseyn,
Daß mit ihr der Friede kehre
In den Busen wieder ein.
Und mit Freude rief ich, blickend
In der Sterne hohen Raum,
Genes Wort so sanft erquickend,
Nein, das Leben ist kein Traum.

Aber als nun in mein Leben
Finstern trat der Zeiten Schritt,
Statt mir festen Halt zu geben,
Von dem Fels der Anker glitt;
Da bedacht ich wohl im Herzen,
Selbst mir's noch gestehend kaum;
Wär es nicht ein Trost in Schmerzen,
Wenn das Leben nur ein Traum?

Und der Liebe Qualen drangen
Lieber in des Busens Ruh,
Und ein ungestillt Verlangen
Drohte mir Verweislung zu;
Da erhob mich der Gedanke
Wurde Morgenrothes Saum;
Jeder Schmerz hat seine Schranke,
Denn, das Leben ist ein Traum.

Ja, in trüber Sorge Nächten,
Wenn um Wunden sonder Zahl,

Dornen sich in Dornen flechten,
Leuchtet gleich der Sonne Strahl,
Das Bewußtseyn rettend nieder:
Alles dieses ist nur Schaum,
Bald erwachen wirst Du wieder.
Denn das Leben ist nur Traum.

So mag dem, der nur sein Leben
Nach der Freude Stunde mißt,
Es der Dauer Hoffnung geben,
Daß kein Traum das Leben ist,
Doch für den, der rückgehalten
Wird von der Entsaugung Saum;
Kann bloß dieses Trost entfalten,
Daß das Leben nur ein Traum.

Lh. Hell.

Die Mainacht.

(Beschluß.)

2.

Rasch ging es fort bis zum Abend. Tiefthal mußte, der ermatteten Pferde wegen, übernachten; der Traum senkte sein Schwanengefieder auf ihn, und erfüllte alle seine seligen Wünsche. Aber sein Erwachen war sehr ernst, der Gedanke an seinen kranken Vater zog ihn raslos fort, der Morgen fiel in Millionen Rosen auf die thauhellen Fluren, er grüßte ihn wehmüthig, denn mußte er dabei auch an Luise denken und an das zarte Morgenroth ihrer Wangen, so stiegen dafür die Thürme des väterlichen Schlosses ferne und trauernd aus den Bäumen, und Karl ergriff eine unendlich bange Ahnung. Aber wie schön unerfüllt blieb sie; sein Va-

ter breitete ihm heiter und gesund die Arme entgegen und Karl schloß ihn an die Brust voll seliger Freude. Tiefthals Brief war eine trübe Ahnung gewesen, seine Natur siegte über die Krankheit. Karl mußte erzählen. Der alte Tiefthal war sehr gerührt, strich ihm oft in wehmüthiger Erinnerung die blonden Locken vom Schläfe und küßte die schwarze Binde. Wie aber Karl im Feuer des Gespräches auf Luise kam, da schüttelte der Alte immer trüber das Haupt, Karl stockte und trat mißmuthig an's geöffnete Fenster.

Graf Linden war der Jugendgefährte des alten Tiefthal gewesen, und das frische muthige Kriegerleben hatte ihre biedern Herzen warm verbunden. Fast zu gleicher Zeit vermählten sich beide, Linden bezog mit seiner Gemalin ferne Güter, und als diese früher starb, flüchtete Linden mit einer lieben Tochter in seines Tiefthals Arme zurück. Die Freunde sollten fast gleiches Geschick erfahren, Baronin Tiefthal starb in den Armen der jungen Linden, welche sie wie eine Tochter liebte und so gern als ihres Karls Braut träumte. Auch die Alten vergnügten sich oft an diesem Wunsche, und so ward Karl, der fern auf der Akademie seine Studien vollendete, ohne sie zu kennen, Lindens Verlobter.

Der Krieg brach aus; Linden, rüstiger als Tiefthal, lockte das alte wohlgekannnte Element wieder an, und auch Karl trat, nach einem kurzen Fluge in seine Heimath, in ein Reiterregiment. Sein besonnener Muth machte ihn bald zum Rittmeister und würde ihn weiter gehoben haben, hätte nicht die Kugel bei einem Vorpostengefächte ihn niedergestreckt.

Und eben diese Kugel war es, die das schöne Gewebe des alten Tiefthal für das Glück seines Sohnes zerriß, er ging bewegt hinaus — aber unendlich wehmüthiger starrte Karl hinunter in den Garten, der mit seinem vom Abendrothe gefärbten Blütenarmen grüßend heraufwinkte, wie tausend liebe Erinnerungen! —

Die Stimmung blieb im Ganzen gut. Erzählte Karl von einem Angriff, von irgend einem muthigen Reiterstück, da leuchtete des Alten Auge, und in weicher Rührung umfaßte Karl den Vater, der ihm so unendlich viel Liebe zeigte — kam aber nur die leiseste Beziehung auf Linden in die Rede, da wurde sie auch immer abgebrochen, und das blieb sie sicher für den ganzen Tag.

So waren zwei Monde vergangen. Karl erhielt einen Brief — er hatte Luise geschrieben, in freu-

diger Ahnung erbrach er ihn — aber wie ein Donnerschlag traf ihn sein Inhalt: Graf Thorn verkündete ihm seine Vermählung mit Gräfin Luise von Sonnenberg! —

Hat Dir, lieber Leser, auch einst das Geschick Deine schönste Freudenblume schon in der Knospenszeit zerrissen, und es war Dir das ganze Leben leer und todt, daß Dir die Erinnerung daran noch jetzt das weiche Herz zusammendrückt, so weißt Du es wohl, wie es Karl nun erging. Bitter war der Kampf in seiner Brust, aber der Verstand ging siegend hervor. Weich nahm er von seinem Vater Abschied: „Mich rufen Vaterland und Ehre — meine Wunden sind ja heil! Es hat mich der Sternenkranz des Ruhmes begeistert hinausgelockt, er dünkte mir der reichste im ganzen weiten Leben, und doch, was war er wohl gegen die Rosenkrone der Liebe!? Nun aber gilt es den herrlichsten von allen zu erringen, die Freiheit! O ich Undankbarer, daß ich mich besinnen konnte, eine Blume in das Leben meines Vaters zu flechten!“ —

Dabei aber sah Karl nicht aus, wie etwa ein geknickter Baum; kräftiges Feuer glänzte aus dem stolzen Auge, gemildert durch die ernste Erfahrung. Der alte Baron schloß ihn bewegt an die Brust, und wie Karl am frühen Morgen den Schloßberg hinabtritt, nicht minder traurig als er ihn damals hinauszog — da streckte ihm sein Vater die segnende Hand nach und rief: „O es giebt der Kränze so viele im Leben, und der schönste ist Dir geworden, mein Karl!“ —

3.

Ein Jahr war vergangen, der Krieg zu Ende, Karl war Major und der Mai zog wieder mit dem Schmucke von Blüten durch sammtne Fluren. Linden war heimgekommen und bald erhielt auch Baron Tiefthal einen Brief, welcher Karls Ankunft für den nächsten Tag verkündete.

Und wirklich ritt auch am Abende des folgenden Tags ein stattlicher, reichgeschmückter Reiter den Tiefenthalischen Park herauf und sah lustig durch die grünen Gitterstäbe in die frischblühenden Gartenlauben hinein. Aber eine Mädchengestalt blickte nicht minder vergnügt und anmuthig heraus auf den zierlichen Krieger, welcher vor ihrem überraschenden Anblicke im Sattel zu wanken begann; denn es war — Luise!

Heiß schoß das Blut durch Karls Brust; doch alsbald sich fassend, schwang er sich leicht aus dem Sattel, und der Dame mit gewandter Galanterie

den Arm bickend, grüßte er sie mit fremder Kälte, als eine schon halb vergessene Bekannte. Aber Luise sah ihn überrascht und schmerzlich an: „Ist das Dein Wiedersehen, mein Karl?“

„Dein Karl — Luise? — Ihr Karl — Gräfin Thorn?“

Da lächelte Luise, mit unendlicher Anmuth die Arme ausbreitend: „O mein guter, treuer Karl, wirst Du Deiner Luise verzeihen, daß sie Dich prüfte, ich war nicht Sonnenberg — aber Linden bin ich — die arme verschmähte, verstoßene Linden!“

Auch dich lieber Leser magst Du Dir selber ausdenken, wie es Karl nun zu Ruche war, weil sich das so viel schöner denken läßt als sagen, und weil der ganze, reiche Blüthenhimmel der Poesie viel zu arm ist, auch nur eine Ahnung davon zu geben.

Karl führte den überraschten Alten die Braut entgegen, warf sich mit komischen Schmerz in ihre Arme und rief: „Da hast Du mich Moloch!“

„Sagt' ich's nicht — jubelte Tiefthal — mein Karl, daß ist keine Sonnenberg!“

„Ach sie haben dennoch Unrecht, mein guter Vater — entgegnete Karl — denn dies ist ja eben meine geliebte Sonnenberg!“

Die Alten waren bald verständigt und gingen, behaglich schmauchend, in mannichfachen Gesprächen im Zimmer umher. Karl und Luise aber schlichen in den Park, über den die reinste, laueste Sternennacht lag, die je über die Frühlingserde aufging. Karl hing innig an der Geliebten und sagte: „Vor einem Jahre lag ich sterbend an Deinem Park, freundlich wie heute sah der Mond in mein bleiches Gesicht, und dennoch wäre mir jene Nacht für die schönste nicht feil; heute aber halte ich Dich im Arm, Du liebe, liebe Luise! wie könnte mir nun in aller Welt eine Nacht lieber seyn, als eine Maienacht?!“ —

Ähnliches Schicksal.

Jüngst spielte in des Jephys lauen Wogen
Ein Mücklein lustberauscht auf Frühlings-Auen;
Da nahte Sie, die holdeste der Frauen,
Gleich Sternen an des Himmels blauem Bogen

Strahl' hell Ihr Aug'. Und sieh! Zum Licht gezogen
Von seinem Trieb, stürzt schnell und mit Vertrauen
In's Aug' das Mücklein. Nimmer war's zu schauen;
Es war in seinen süßen Tod geflogen. —

O Laura! seufzt' ich, gleicht nicht mein Geschicke
Dem Schicksal dieses Mückleins? — So mit
Freuden
Stürzt' ich in Deiner Augen lichte Sonnen

Vertrauend auch, wie diese arme Mücke;
Wie könnt' ich ihren süßen Tod vermeiden? —
Seh mir willkommen Tod so reich an Wonnen!

J. E. Mielaß.

Appellations-Grund.

Von den Mitgliedern des in den Niederlanden geschmiedeten Complots, in Betreff der Aufhebung des Kaisers Alexander 2c., ist bekanntlich der Haupt-Mädelsführer, Buchoz, außer zu einer Gefängnißstrafe auch zum Brandmark verurtheilt worden, wogegen der Verurtheilte aber aus folgendem, freilich eindringenden Grunde, appellirt hat: daß nämlich in dem Urtheile die Buchstaben, welche ihm eingebrannt werden sollten, nicht angegeben worden wären und also der Henker, um nicht die rechten zu verfehlen, leicht in Versuchung kommen möchte, ihm das Ganze Alphabet zu appliciren.

Bemerkung.

Mit unbegreiflicher Gewalt übt die Natur ihr Recht im Weinen, und weder die feinere Bildung der höhern Stände, noch die täuschende Kunst vollendeter Heuchelei kann dem Beobachter des Weinenden wahren Gehalt verstecken. Wem keine ehrenvolle Leidenschaft den reinen Spiegel des Gemüthes trübt, dem verschönt, dem vergeistigt sich im Weinen nur das Antlitz, gleich der Aue, die am reizendsten winkt, wenn der Morgensterne heitere Strahlen sich im befeuchtenden Thau baden. Nicht so die Leidenschaftlichkeit, die oft verhaltene, lang verkannte und doch heiß glühende im Busen sie weint nicht, sie grinst; ein häßlicher Kampf durchzuckt — ein brandendes Wogen durchrollt alle Muskeln des Gesichts, bis zum Kinn herab — eine flammende, abschreckende Glut, des Nordsterns blutigem Anzeichen zu vergleichen, überdeckt die Wangen, und dem Auge entströmen des Spätherbsts finstere Regenschauer, die jeden Wandrer in seine stille Hütte zurückschrecken.

Alb. Sch.

Auflösung des Worträthsels in Nr. 128.
Die Bände.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Piccolomini.

(Beschluß.)

Wir möchten Piccolomini und Wallenstein nicht sehen, wenn nicht der Dichter auf diesem furchtbar bewegten Grund, auf dem sich selbst überspringender Ehrgeiz, Selbstsucht, Verrath und alles Schlangengedächte des Kriegs seltsam geschaart vorüberschreitet, die zwei himmlischen Lichtgestalten, Thekla und Max, als tröstende Vermittler gezeichnet hätte. Wer sie episodisch nannte, hat Schillern nie begriffen. Aber wie viel kommt nun auch auf das Gelingen dieser beiden Rollen an! Es ist die erste Liebe, die vor unsern Augen einen Heldenjüngling und eine Heldenjungfrau mündig macht. Eros und Psyche sind nie reiner, züchtiger vermählt worden. Ihr Orakel ist Liebe bis zum Tod in ihrer Brust. Nun sollte man denken, so etwas spiele sich bei gehöriger Reizbarkeit und Jugend gleichsam von selbst. Auch erinnern wir uns wirklich in Absicht auf Thekla so etwas laut ausgesprochen gehört zu haben. Allein hier muß die vollendete Kunst erst wieder zur Natur werden. Ein bloß frisch aufgeblühtes, empfindsames Mädchen spielte nie eine Thekla. Denn woher sollte ihr die Tiefe und Vornehmheit von Friedlands starker Tochter kommen? Der Grundton ist und bleibt ein wehmüthiges Vorgefühl. Es ist sogar etwas dämonisches in ihrer Brust, das in dem berühmten Monolog, wo hinten das Banket hervorschallt, schauerlich ausbricht. Sie ist in einem gewissen Sinne eine Visionäre. Daher gefällt sie sich auch so im Ausmalen des astrologischen Thurms. Vieles konnte also allerdings mädchenhafter, so gar neckend in der Unterredung mit der bösen Terzky gesagt werden. Und wir sahen es so an Dem. Maaf und hörten es sogar beklatschen. Doch verschmeltzt sich dies nie mit dem Grundton und schreit unangenehm dazwischen. Thekla's heiterste Momente, wo sie vom Spiele des Lebens spricht, von dem Kranz der Liebe, der dort oben geflochten wird u. s. w., gleichen immer nur jenem berühmten Lächeln der Andromache im sechsten Gesang der Iliade. Sie hat in einem Hinwinken an die Brust des Geliebten das Irdische vollendet. Uebrigens heißt es: ernst liegt das Leben vor der ersten Seele. Wir erklären nach diesem Vorbilde daher unbedenklich diese Thekla für eine der gefühlvollsten und zugleich durchdachtesten Darstellungen von Mad. Schirmer. So wie sie die Rolle bei der ersten Vorstellung umzeichnet und ausgemalt hat, wird sie stets stehn bleiben. Aber im Einzelnen wird noch vieles gerundeter und bei einer Künstlerin, die sich nie ganz gnügt, vollendeter ausgeführt werden können. Schon ihr erstes Costüm war bei der zweiten Vorstellung vortheilhafter. So war der Monolog am Schlusse des dritten Aufzugs, so die Erzählung vom astrologischen Thurm noch ergreifender. Aber das dem Innersten entquollene: Das bist du! als Max den Vater gelobt hat, kann in der Hingebung, wo sie schon ganz dem Max zugehörte, noch viel stärker betont werden. Dagegen können wir die Abwesenheit aller, auch der leisesten Schattirungen von Minauderie — es fehlt uns das deutsche Wort für diese Gefall-

kunst — in der Abschiedsscene, wo Max noch einmal umkehrt, und alles Eroses, wo sie der losen Terzky nur mit resignirter Entschlossenheit und nur mit halber Kopfhebung die Aeußerung thut: er soll in mir des Vaters Tochter finden! nicht genug loben, da wir an dieser Klippe so manche gepriesene Schauspielerinnen scheitern sahn, weil sie nur Kunstmachwerk gab und nicht aus dem lebendigen Born des Innern schöpfte. Da Mad. Schirmer das Lied zur Guitarre nicht singt, so bringt sie doch durch das nachdenkende Vorschreiten, Gang, Haltung, Pause, den ganzen im Lied geschilderten Kampf in ihrem Innern ganz zur Anschauung. Vollkommene und eben darum ergreifende Wahrheit ist in dem schon mehrmals berührten Monolog. Anfangs alles nach Innen. Ins Aeußere tritt die Vision erst mit dem entzückten Hinausblicken auf die himmlische Gestalt. Nun tönt die Musik von innen (sie sollte durchaus crescendo anschwellen, was vernachlässigt wurde) und im Spiel der Künstlerin würde des Eros Fackel wirklich zum Pechkranz. Dies war nur durch die kräftige Pantomime, womit auch uns Himmel und Abgrund sich öffneten, und durch sehr weise Berechnung und Ausparung der Kraft möglich.

Das Publikum hatte bei der ersten Aufführung noch manches an Hrn. Furmeisters Ottavio zu bemerken gefunden. Wie weit gerundeter, kräftiger, zuversichtlicher gab er ihn zum zweitenmal. Ottavio ist ein vollendeter Hofmann, der einzige besonnene in diesem Kreise von Taumelnden, Verblendeten oder doch von einer großen Leidenschaft hingerissenen. Welch eine Aufgabe! Die Unterredung mit Max im fünften Akte war ein trefflich durchdachtes, gut motivirtes Werk. Diesmal drängte er sich gleich Anfangs nicht an den Sohn, alles war in ruhigerer Fassung. Auch verrieth er seine Befürzung über Maxens Verliebtseyn gegen Questenberg weit weniger. Es ist dem Dichter selbst um Ottavio's Ehrenrettung zu thun gewesen. Doch wird's kaum überall gelingen, oder es kann nur auf Wallenstein's Unkosten geschehn. Der Schauspieler, den man, wenn das Fürst Piccolomini gesprochen wird, bemitleidet, hat das Höchste erreicht.

Mit Schmerz sehen wir in Max Piccolomini's Reden, besonders gleich in der ersten Unterredung mit Questenberg und dann den Besuch in der Klosterkirche und so vieles andere gestrichen. Um solcher Stellen willen besucht man vorzüglich die Vorstellung der Piccolomini's. Allein wir können uns sehr gut den Fall denken, wo dies wieder hergestellt seine volle Wirkung nicht verfehlen wird. Viel zu zahn und still geht's aber auf unsrer Bühne beim Banket zu. Rauschende Tafelmusik muß durch verrätherische Gesundheit unterbrochen, von allen Seiten hervorbrechen und nur dann leiser ausklingen, wenn vorn gesprochen wird. Wir erinnern uns, daß Schiller selbst beim Einprobiren diese Scene mehrmals wiederholen ließ und auf den sinnlichen Eindruck derselben ein großes Gewicht legte, weil ja diese Oratorien den vollen Beleg zum Pechkranz machen, den Thekla schleudern sieht.

Böttiger.